

Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege

von Heinrich von Kleist

In einem bei Jena liegenden Dorf, erzählte mir, auf einer Reise nach Frankfurt, der Gastwirth, daß sich mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der Armee des Prinzen von Hohenlohe verlassen und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringt gewesen wäre, ein einzelner preußischer Reiter darin gezeigt hätte; und versicherte mir, daß wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefochten, so tapfer gewesen wären, wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen, wären sie auch noch dreimal stärker gewesen, als sie in der That waren. Dieser Kerl, sprach der Wirth, sprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gasthof, und rief: „Herr Wirth!“ und da ich frage: was giebt’s? „ein Glas Brännwein!“ antwortet er, indem er sein Schwerdt in die Scheide wirft: „mich dürstet.“ Gott im Himmel! sag’ ich: will er machen, Freund, daß er wegekömmt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf! „Ei, was!“ spricht er, indem er dem Pferde den Zügel über den Hals legt. „Ich habe den ganzen Tag nichts genossen!“ Nun er ist, glaub’ ich, vom Satan besessen –! He! Liese! rief ich, und schaff’ ihm eine Flasche Danziger herbei, und sage: da! und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit er nur reite. „Ach, was!“ spricht er, indem er die Flasche wegstößt, und sich den Hut abnimmt: „wo soll ich mit dem Quark hin?“ Und: „schenk’ er ein!“ spricht er, indem er sich den Schweiß von der Stirn abtrocknet: „denn ich habe keine Zeit!“ Nun er ist ein Kind des Todes, sag’ ich. Da! sag’ ich, und schenk’ ihm ein; da! trink’ er und reit’ er! Wohl mag’s ihm bekommen: „Noch Eins!“ spricht der Kerl; während die Schüsse schon von allen Seiten ins Dorf prasseln. Ich sage: noch Eins? Plagt ihn –! „Noch Eins!“ spricht er, und streckt mir das Glas hin – „Und gut gemessen“ spricht er, indem er sich den Bart wischt, und sich vom Pferde herab schneuzt: denn es wird baar bezahlt!“ Ei, mein Seel, so wollt ich doch, daß ihn –! Da! sag’ ich, und schenk’ ihm noch, wie er verlangt, ein Zweites, und schenk’ ihm, da er getrunken, noch ein Drittes ein, und frage: ist er nun zufrieden? „Ach!“ – schüttelt sich der Kerl. „Der Schnaps ist gut! – Na!“ spricht er, und setzt sich den Hut auf: „was bin ich schuldig?“ Nichts! nichts! versetz’ ich. Pack’ er sich, ins Teufelsnamen; die Franzosen ziehen augenblicklich ins Dorf! „Na!“ sagt er, indem er in seinen Stiefel greift: „so solls ihm Gott lohnen,“ und holt, aus dem Stiefel, einen Pfeifenstummel hervor, und spricht, nachdem er den Kopf ausgeblasen: „schaff’ er mir Feuer!“ Feuer? sag’ ich: plagt ihn –? „Feuer, ja!“ spricht er: „denn ich will mir eine Pfeife Taback anmachen.“ Ei, den Kerl reiten Legionen –! He, Liese, ruf ich das Mädchen! und während der Kerl sich die Pfeife stopft, schafft das Mensch ihm Feuer. „Na!“ sagt der Kerl, die Pfeife, die er sich angeschmaucht, im Maul: „nun sollen doch die Franzosen die Schwerenoth kriegen!“ Und damit, indem er sich den Hut in die Augen drückt, und zum Zügel greift, wendet er das Pferd und zieht von Leder. Ein Mordkerl! sag’ ich; ein verfluchter, verwetterter Galgenstrick! Will er sich ins Henkers Namen scheeren, wo er hingehört? Drei Chasseurs – sieht er nicht? halten ja schon vor dem Thor? „Ei was!“ spricht er, indem er ausspuckt; und faßt die drei Kerls blitzend ins Auge. „Wenn ihrer zehen wären, ich fürcht mich nicht.“ Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf. „Bassa Manelka!“ ruft der Kerl, und giebt seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein; sprengt, so wahr Gott lebt, auf sie ein, und greift sie, als ob er das ganze Hohenlohische Corps hinter sich hätte, an; dergestalt, daß, da die Chasseurs, ungewiß, ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gewohnheit, stutzen, er, mein Seel’, ehe man noch eine Hand umkehrt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, die auf dem Platz herumlaufen, aufgreift, damit bei mir vorbeisprengt, und: „Bassa Teremetem!“ ruft, und: „Sieht er wohl, Herr Wirth?“ und „Adies!“ und „auf Wiedersehn!“ und: „hoho! hoho! hoho!“ – – So einen Kerl, sprach der Wirth, habe ich Zeit meines Lebens nicht gesehen.

Anmerkung:

Heinrich von Kleist (1777 – 1811) entstammte einer Familie, die viele preußische Generäle hervorgebracht hatte. Er diente ab 1792 im Potsdamer Regiment Garde, einer Eliteeinheit. Während des Rheinfeldzuges gegen französische Revolutionstruppen schrieb er 1795: „Gebe uns der Himmel nur Frieden, um die Zeit, die wir hier so unmoralisch töteten, mit menschenfreundlicheren Thaten bezahlen zu können!“. Er nahm 1799 als Secondelieutenant den Abschied vom Militärdienst mit der Einsicht: „... immer zweifelhaft war, ob ich als Mensch oder als Offizier handeln mußte; denn die Pflichten Beider zu vereinen, halte ich bei dem jetzigen Zustande der Armeen für unmöglich.“.

1803 reiste Kleist zur französischen Kanalküste, um sich Napoleons Invasionsarmee anzuschließen und in England den „schönen Tod der Schlachten“ zu sterben. Der preußische Gesandte in Paris schickte ihn jedoch zurück nach Berlin.

1810 schloß Kleist die Niederschrift seines Schauspiels „Prinz Friedrich von Homburg“ ab. Auf einer wahren Begebenheit in der Schlacht von Fehrbellin 1675 beruhend thematisiert Kleist am Beispiel eines jungen Reitergenerals Fragen der militärischen Disziplin. Er nahm damit Bezug auf die seit 1806 erfolgten Überlegungen der preußischen Militärreformer Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz zum Verhältnis von Eigenverantwortung und Befehl bei militärischen Operationen.

Ebenfalls aus dem Jahr 1810 stammt Kleists „Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege“, welche er in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Berliner Abendblätter“ veröffentlichte. Er schildert darin eine Episode aus der Schlacht bei Jena und Auerstedt 1806, in welcher Preußen Frankreich unterlag. Dem Korps des Fürsten von Hohenlohe mit rd. 38.000 Soldaten und dem Korps Rüchels mit rd. 15.000 Soldaten standen bei Jena rd. 96.000 französische Soldaten gegenüber.

Die Anekdote handelt von einem Reiter der preußischen Armee (vgl.: <http://www.spirandelli.de/Anekdote.html>). Die Reiterei gehört zu den ältesten Waffengattungen. Sie stellt die Traditionswaffe der gepanzerten Kampftruppen sowie der Panzeraufklärer dar, wobei die Panzertruppe in der Tradition der Kürassiere (Panzerreiter, schwere Kavallerie), die Panzergrenadiere in der Tradition der Dragoner (berittene Infanterie) und die Panzeraufklärer in der Tradition der Husaren (leichte Kavallerie) stehen. Mithin steht das PzGrenBtl 17 in dieser Traditionskette, woran hiermit erinnert werden soll.

E. Schmidt